

UNTERBURGER, KLAUS, *Determinismuswiderlegung in der Kritischen Philosophie Immanuel Kants und bei Johann Gottlieb Fichte in der Phase bis 1796*. Neuried: Ars Una 1999. XXVI/194 S., ISBN 3-89391-363-7.

Die Erforschung der Philosophie Johann Gottlieb Fichtes hat mit dem sukzessiven Erscheinen der kritischen Gesamtausgabe in den letzten Jahren einen erfreulichen Aufschwung genommen. Vorliegende Studie ist unter der Ägide des Herausgebers und Altmeisters der Fichte-Forschung, Reinhard Lauth, entstanden. Sie beschäftigt sich mit dem frühen Fichte bis zum Jahre 1796 und verfolgt ein vierfaches Ziel: 1.) Sie möchte historisch die Philosophie Fichtes in ihrer Entwicklung, besonders vor dem Hintergrund der Philosophie Immanuel Kants, darstellen. 2.) Sie erhebt den Anspruch, dies vom eigentlichen Kern- und Mittelpunkt der philosophischen Anstrengungen Fichtes aus zu verfolgen. 3.) Sie möchte zeigen, daß in den wesentlichen Systemlinien von einer Weiterführung der Intentionen Kants gesprochen werden kann und nicht von deren Verfälschung. 4.) Sie verspricht, von daher für das systematische Philosophieren wesentliche Argumente zur Vertiefung der Diskussion um die menschliche Willensfreiheit zu liefern.

Zu 1.): Die Arbeit ist in vier Teile gegliedert. Zunächst (I) wird Kants theoretische Philosophie auf die Determinismusproblematik hin untersucht. Als Fortschritt in der Kant-Forschung kann hier durchaus gewertet werden, daß die Begründung der meisten wesentlichen Systemelemente für Kant eine Argumentation gegen den Spinozismus ermöglichen sollte. Forschungen von Heinz Heimsoeth und Hermann Schmitz werden hier konsequent weitergeführt. Kapitel (II) behandelt Kants Vernunftbegriff, insbesondere seine Verhältnisbestimmung von theoretischer und praktischer Vernunft. Unterburger zeigt dabei, daß Kant kein schlüssiges Konzept von praktischer Vernunft in dem Sinne liefern konnte, das es ihm erlaubt hätte, die Denkform Selbstbestimmung im Sinne von Willensfreiheit von der Denkform Selbstbestimmung als autonome reine praktische Vernunft zu unterscheiden. Interpretationslinien Gerold Prauss' werden hier fortentwickelt, vor allem, indem gezeigt wird, wie die Divergenzen unter den „Schülern“ Kants (Reinhold, Schmid) in der Philosophie des Königsbergers selbst grundgelegt sind. Teil (III) zeigt dann minutiös, wie bereits für den jungen Fichte die Determinismusproblematik entscheidendes Movens seines Philosophierens war und somit der richtige Blickwinkel ist, unter dem man – gerade im Umfeld der angedeuteten Diskussionslage nach Kant – seine denkerische Entwicklung nachzeichnen muß. Insbesondere die Bedeutung von Fichtes Rezension Leonhard Cruzers erscheint hierbei – von der Forschung bisher übersehen – in ganz neuem Licht. Im letzten Abschnitt (IV) wird schließlich der Standpunkt der ersten Wissenschaftslehre ausführlich analysiert; die Frageperspektive und das bisher Entwickelte erlauben es dem Verfasser nun, bisher ungeklärte Fragen in der wissenschaftlichen Diskussion um Fichtes „Ich“ einer Antwort zuzuführen.

Zu 2.) und zu 3.): Gerade für Fichtes Philosophie hat sich der argumentative Kampf gegen den Determinismus als der entscheidende Ausgangspunkt erweisen lassen. Kants Kritik der praktischen Vernunft erschien ihm nur so lange als rettender Anker, bis er erkannte, daß auch diese wieder in einen Determinismus höherer Stufe integrierbar ist oder es zumindest dagegen keine letzte Absicherung geben kann. Doch auch für Kant ist das argumentative Philosophieren in zentralen Punkten auf die Rettung von Freiheit und individueller Selbständigkeit gegen einen spinozistischen Determinismus gerichtet. Gerade von dieser Frage aus wird man die Selbstinterpretation Fichtes als Weiterführer der genuinen Intentionen Kants noch ernster nehmen müssen, als dies in der Kant-Forschung häufig der Fall ist.

Zu 4.): Die Studie zeichnet die Gedankengänge einer systematischen Transzendentalphilosophie nach. Sie zeigt, daß unser Ich-Bewußtsein letztlich durch seine Struktur ein reflexives Bestimmen seiner selbst (dialektisch), also ein freies ist. Sie geht gnoseologisch somit weiter davon aus, daß dieses Bewußtsein sich intentional immer als Endliches auf je schon gewußtes Unendliches frei beziehen muß. Die materielle Außenwelt wird gnoseologisch sekundär mit unthematisch aus dem Bewußtsein seiner selbst erst bekannten reflexiv-dialektischen Momenten aufgebaut, etwa um das Werden eines konstant bleibenden Dinges im zeitlichen Fluß erfassen zu können. Wenn somit das gnoseologisch zuerst Gewisse, der freie bewußte Willensakt, sich als Täuschung erweisen würde, wäre

es auch um die Erfassung der Außenwelt geschehen. Eine determinierende Objektwelt verschwände mit der Erfassung des freien Ich, die deterministische These könnte sich somit selbst nicht halten.

Die Vorzüge von Unterburgers Studie liegen darin, daß er stets ebenso genaue wie profunde Textkenntnis mit bestechend stringenter systematischer Argumentation zu verbinden weiß. Ihren besonderen Wert gewinnt die Untersuchung von daher, daß Unterburger diese methodischen Qualitäten in den Dienst einer Thematik stellt, die für die behandelten Denker ebenso zentral ist wie für die gegenwärtige Diskussion.

M. THURNER

HAAS, ANDREW, *Hegel and the Problem of Multiplicity*. Evanston: Northwestern University Press 2000. XII/355 S., ISBN 0-8101-1669-3.

Der Titel des zu besprechenden Buches lädt zu der Frage ein, worin das Problem der Vielheit überhaupt besteht. Die Schwierigkeiten beginnen mit der deutschen Übersetzung, insofern „multiplicity“ sowohl die Vielheit des Seienden, im Gegensatz zur Einheit, als auch die Vielfältigkeit des vielen Seienden bedeuten kann. Ein Problem bildet das Vielfältige dann, wenn es begriffen werden soll. In dem Maße, wie man alle unsere logischen und begrifflichen Schemata als Einheitsfunktionen auffaßt, scheinen sie an der Mannigfaltigkeit des Wirklichen zu versagen. Genau besehen stellt sich das Problem der Vielfalt also in Form der Frage, wie die Vielfalt dessen, was ist, mit einer bestimmten Konzeption von Einheit zu vereinbaren ist. So formuliert, ist leicht zu sehen, warum es Hegels Logik sein soll, in der die Geschichte der „Metaphysik der Vielheit“ eine Art Vollendung erreicht (54 f.). Verglichen mit dem aristotelischen Begriff der Substanz und der kantischen Auffassung von der Einheit des Bewußtseins – diesen Vergleich zieht Haas (= H.) im ersten Kapitel – liegt Hegels absoluter Idee eine viel weiter gehende Konzeption von Einheit zugrunde. Entsprechend leistungsfähiger sollte seine Logik in der Bewältigung des Problems der Vielheit sein. Der größte Teil von H.s Studie – das vierte bis zehnte Kapitel – ist Hegels Auseinandersetzung mit der Vielheit in der Logik des Seins, des Begriffs und des Wesens gewidmet. Dabei handelt es sich um eine kommentierende Darstellung zentraler Lehrstücke der hegelschen Wissenschaft der Logik, von der hier aus Platzgründen nur einige Aspekte herausgehoben werden können. – Im Durchgang durch die Logik des Seins zeigt sich, daß keine ihrer Kategorien der Vielfalt gerecht wird. Die Vielfalt erscheint gewissermaßen depotenziert, sei es zu einem bloß idealen Verhältnis, wie in der Leibnizschen Monadologie, sei es zu einem äußerlichen Ausschließen, wie im Atomismus. Im ersten Abschnitt der Logik führt Hegel seinen Leser zu der Einsicht, daß die Vielheit selbst als qualitative Vielfalt gedacht werden muß. In ähnlicher Weise interpretiert H. die Abschnitte über die Quantität und das Maß, so, als gehe es Hegel nicht um die kategorialen Bestimmungen des reinen Denkens bzw. des Begriffs, sondern um das Begreifen der Vielfalt. Diese spezielle Sicht des hegelschen Projekts ließe sich durch die erwähnte Überlegung rechtfertigen, daß der starke Zug zur Identität in Hegels Monismus den Ausgleich durch ein entsprechend starkes Moment der Differenz verlangt. H. argumentiert hingegen vom Anfang der Logik her, indem er aufdeckt, daß sich das Sein selbst in der berühmten Trias von Sein, Nichts und Werden als vielfältig erweist. Von daher sei die Logik nichts anderes als das Vorführen dieser Vielfalt (94–96). Sein, Wesen und Begriff sind die Formen, wie sich das Vielfältige darstellt. Als schwierig erweist sich dabei, daß H. nicht genau zwischen der Vielfalt und dem Begriff der Vielfalt unterscheidet. So heißt es beispielsweise über das Maß: „Der Begriff des Maßes ist das vielfältige Maß aller Dinge“ (140). Während Hegel keine Schwierigkeiten hat, ein und dieselbe Entität zunächst als Sein und dann als Begriff zu betrachten, ergeben sich für H., der Hegels Logik unter der Perspektive des Problems der Vielfalt betrachtet, Probleme. Einerseits ist Hegel nämlich keineswegs der Auffassung, der dritte Abschnitt der Seinslogik handle vom Begriff des Maßes als dem Maß von Dingen. Andererseits stellt sich die Frage, von welcher Vielfalt die Begriffslogik handeln soll, wenn bereits die Seinslogik vom Begriff der Vielfalt handelt. Die Antwort, die man H.s Darstellung entnehmen kann, ist, daß es in der subjektiven Logik um die Vielfalt des Begriffs geht, wobei „Begriff“ plötzlich der hegelsche Begriff ist und in die Momente